

A medieval knight in a white surcoat and chainmail, holding a sword and a helmet. The knight has a beard and is looking slightly to the right. The background is a soft, hazy landscape.

GUIDO DIECKMANN

DIE MISSION DER  
SIEBEN  
TEMPLER

HISTORISCHER  
ROMAN

atb

gab. Nach einigen Wochen forderte er Matteo sogar zu Waffenübungen auf.

»Du siehst mir nicht so aus, als könntest du deine Haut verteidigen! Nun steh schon auf! Ich kann dir einiges beibringen!« Der Templer brach einen Stab in zwei Hälften und warf Matteo eine davon zu. »Ein besseres Schwert kann ich dir momentan leider nicht bieten, aber es wird schon seinen Zweck erfüllen!«

Verrückter Kerl, dachte Matteo und kehrte dem Templer den Rücken zu. Er war nicht darauf aus, sich mit ihm herumzubalgen, wunderte sich aber gleichzeitig, wie der Mann es überhaupt schaffte, so sicher auf beiden Beinen zu stehen. Er bediente sich zwar ungeniert von Matteos Brot und erlaubte ihm erst, selbst davon zu essen, nachdem er seine weitschweifigen Gebete beendet hatte, doch da schien es noch etwas anderes zu geben, das seinen unbändigen Willen stahlte.

Nachdem Matteo den Templer eine Weile aus den Augenwinkeln beobachtet hatte, siegte die Neugierde. Vielleicht konnte es ja wirklich nichts schaden, wenn er sich von dem Mann ein wenig in der Waffenkunst unterweisen ließ. Das war besser, als den lieben langen Tag vor sich hinzubrüten.

Zu seinem Erstaunen erwies sich Matteo als gelehriger Schüler. In seiner Heimatstadt Genua war er oft wegen seiner gedrungenen Gestalt und den überflüssigen Pfunden um seine Hüften verspottet worden. Doch die hatte er im Kerker längst verloren. Anfangs musste er jede Menge Prügel einstecken und schlief abends mit blauen Flecken ein. Doch nach und nach wurde er wendiger und lernte, Schlägen auszuweichen. Es gelang ihm, Angriffe des Templers zu parieren und schließlich ertappte er sich dabei, dass er sich jeden Tag darauf freute, wenn die Sonne aufging und sein Mitgefangener ihn zu sich winkte, damit er mit ihm gemeinsam die Gebete sprach.

Eines Abends, als der Templer Matteos Unterricht gerade beendet

und sich zum Gebet zurückgezogen hatte, wurde die Kerkertür aufgestoßen. Matteo erschrak, als er den Kopf hob und im Licht einer Laterne die verkniffenen Gesichtszüge des Heiseren erkannte. Der hatte sich seit Matteos Gefangennahme nicht mehr blicken lassen. Matteos Herz begann vor Aufregung zu flattern wie ein Kolibri. Wenn der Mann nach ihm sah, konnte das doch nur bedeuten, dass das Lösegeld bezahlt worden war. Ja, so musste es sein. Nach all diesen Wochen waren seine Gebete doch noch erhört worden. Er würde freikommen, Genua wiedersehen.

Er hob den Arm, doch bevor er die entscheidende Frage stellen konnte, schlug der Heisere die Tür zu. Matteo schnappte nach Luft, den Blick wie erstarrt nach oben gerichtet. So stand er lange da, ohne sich zu rühren. Dann brüllte er seine Enttäuschung in die Nacht hinaus.

Sein Mitgefangener sah ihm eine Weile zu, schließlich zuckte er gleichmütig mit den Achseln. »Warum regst du dich auf? Der Bursche wird dich bald aus diesem Loch herausholen.«

»Ach ja?« Matteo blickte den Templer böse an. »Woher zum Teufel wollt Ihr das wissen?«

»Er wäre sonst nicht gekommen. Nun weiß er, dass du bei Kräften bist und er dich gesund ausliefern kann.« Mit durchgestrecktem Rücken kam der Mann auf Matteo zu und legte ihm eine Hand auf die Schulter. In seinen Augen blitzte etwas auf, das Matteo beunruhigte.

»Das heißt aber auch, dass uns beiden nur noch wenig Zeit bleibt.«

»Zeit?« Matteo hob verwirrt die Augenbrauen. »Wofür denn?«

»Schweig jetzt und hör mir zu«, befahl der Templer in strengem Ton. »Vor einigen Jahren hat der Großmeister unseres Ordens sieben jungen Rittern etwas anvertraut, das einst in den Gewölben unter unserem früheren Hauptquartier in Jerusalem entdeckt wurde. Zu Jesu Zeiten hatten die Juden dort ihren Tempel. Nach ihm haben wir uns benannt, aber das ist unwichtig. Wichtig ist das Mysterium, auf das die sieben

Ordensbrüder aufpassen sollen!«

»Ein ... Mysterium?« Matteos Augen weiteten sich. »Etwa ein Schatz?«

Der Templer nickte. »Ich sollte einer dieser sieben Wächter sein, denn es gibt da noch etwas, von dem die anderen nichts wissen können, weil es erst später in Aruad gefunden wurde: eine alte Botschaft, die ebenso wichtig ist wie das Mysterium aus Jerusalem. Wie die Dinge liegen, ist außer mir niemand mehr am Leben, der die Botschaft kennt, aber ...« Für einen Moment hielt er inne, und als er fortfuhr, klang seine Stimme zittrig. Vielleicht dachte er daran, dass er seinen Fund mit ins Grab nehmen würde.

»Seit ich in diesem Kerker bin, träume ich jede Nacht von einer Gefahr für den Orden«, sagte der Mann müde. »Ich weiß, dass es jemanden gibt, der finstere Pläne schmiedet, um uns zu vernichten. Frag mich nicht, woher diese Ahnung kommt, ich weiß es selbst nicht. Dafür weiß ich aber, dass viele meiner Waffenbrüder bald in ähnlichen Kerkern wie diesem verrotten werden, wenn das Unheil seinen Lauf nimmt. Ich werde sie nicht warnen können, weil ich hier nicht mehr herauskomme. Aber du, mein Junge ...«

Matteo schluckte schwer, als der Mann seine Hand drückte. Auf dieselbe Weise hatte sich sein Vater im Hafen von Genua von ihm verabschiedet. Ein Zufall? Oder hatten die Stimmen recht, die den Templern Umgang mit finsternen Mächten unterstellten?

»Ich soll in eurem Auftrag eine Botschaft überbringen, nicht wahr?«

Der Templer nickte eifrig. »Bring sie nach Zypern, und wenn du den Großmeister des Ordens dort nicht antriffst, geh nach Paris. Warne die Brüder und trage Sorge, dass die Botschaft, die ich dir mitgebe, sogleich in unser geheimes Archiv gebracht wird.«

»Ein ... Geheimarchiv?«, fragte Matteo. »Wo ist das?«

»Das darf ich dir nicht sagen. Ich verspreche dir aber, dass man dich

für deinen Botendienst belohnen wird. Du wirst genug Geld erhalten, um dein eigenes Handelshaus aufzubauen! Ein größeres und mächtigeres als das Unternehmen deines Vaters!«

Über Matteos Kopf wurde die Tür aufgerissen. Diesmal war es nicht der Heisere, sondern sein Helfershelfer, der dem jungen Mann etwas auf Arabisch zurief. Matteo verstand so viel, dass man ihn in einer Stunde holen würde. Eine Stunde. In nur einer Stunde würde dieser Albtraum für ihn zu Ende sein. Und er hatte schon das Schlimmste befürchtet.

»Also schön, Herr«, seufzte Matteo erleichtert. »Dann heraus mit der Sprache! Was soll ich Eurem Großmeister sagen?«

Der Templer lächelte. »Du musst ihm überhaupt nichts sagen!«

Flink bückte er sich nach einer der Holzschüsseln, und bevor Matteo auch nur aufschreien konnte, wurde er von einem dumpfen Schlag gegen den Kopf niedergestreckt. Er nahm noch wahr, wie ihm sanft der Kittel über den Kopf gezogen und sein Rücken entblößt wurde. Dann glitt er in eine tiefe Dunkelheit hinab.

# I.

## FRANKREICH, AUF DEM MARKTPLATZ VON BORDEAUX 12 JAHRE SPÄTER

Gelangweilt aß Prisca von Speyer einen Apfel und zählte dabei die steinernen Figuren, die das breite Hauptportal der Kathedrale St. André schmückten. Tags zuvor hatte sie ihren Großvater gefragt, wen die streng dreinblickenden Männer über dem Eingang darstellten.

»Das sind die Erzbischöfe von Bordeaux«, hatte der Alte ihr zugeflüstert. »Sie passen auf ihre Stadt auf. Wenn du dich ihnen anvertraust, werden sie auch auf dich ein Auge haben!«

Prisca hatte die leise Mahnung höflich zur Kenntnis genommen, jedoch nichts darauf erwidert. Wann wurde ihr Großvater endlich müde, sie zu seinem Glauben bekehren zu wollen? Er musste doch längst eingesehen haben, dass dies vergebliche Liebesmüh war. Sie war momentan eigentlich zufrieden mit ihrem Leben und suchte beileibe keine neuen Schwierigkeiten. Ein Glaubenswechsel würde aber unweigerlich Probleme nach sich ziehen.

Nach einer Weile löste die junge Frau ihren Blick von den bärtigen Steinfiguren, weil sie sich von ihnen beobachtet fühlte.

Die alten Bischöfe haben mich durchschaut, schoss es ihr durch den Kopf. Ihnen kann ich nichts vormachen. Sie wissen genau, wer ich bin und dass ich nicht hierhergehöre.

Prisca musste an die Skulptur der Jungfrau Maria denken, die über dem Eingang des Doms ihrer Heimatstadt Speyer thronte. Als Kind hatte sie sich die Maria manchmal angesehen und dabei nie auch nur eine Spur von Zurückweisung wahrgenommen. Im Gegenteil, die